

[24.02.1885]

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Kummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühren

beträgt für die 8 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt: 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Kurierpost-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Die englischen „Befreier“.

Wenn die Engländer als „Befreier“ auftreten, dann weiß man, daß sie irgendwie an ihren empfindlichsten Interessen verletzt worden sind. Anders kann man auch die Sache nicht auffassen, wenn man liest, wie die englische „Befreiung“ des Sudan auffordert. Und zur Befreiung von was? Von der Herrschaft — des Mahdi!

Das ist toll, aber doch nicht zu toll, um nicht nach dem Bescheid John Bull's zu sein. Man beruft sich darauf, daß sich Pasha, Gordon und auch der General Wilson, der jüngst bis Chartum vorgezogen war, immer von dem Sudan ausgegangen seien, der Sudan wolle von der Herrschaft des Mahdi befreit sein.

Ein merkwürdiges Land, dieser Sudan, das von der Herrschaft des Mahdi befreit sein will und dabei dem Mahdi eine Streitmacht von mindestens 100.000 Mann zur Verfügung stellt, um die englischen „Befreier“ zurückzuwerfen, wozu möglich zu vernichten.

Allein die Engländer pochen darauf, sie seien berufen, den Sudan vom Sklavenhandel zu befreien. Wie wenig dies möglich ist, beweist schon der Umstand, daß General Gordon bei seiner Ankunft in Chartum sich genötigt sah, den Sklavenhandel wieder zu gestatten. So wenigstens es wäre, daß der scheußlichen Barbarei des Sklavenhandels ein Ende gemacht würde, so wenig ist England dazu im Stande, und weil leider ein großer Theil der Einwohner von Chartum und anderen Orten vom Sklavenhandel lebt, so ist es natürlich, daß diese Leute von der englischen „Befreiung“ nichts wissen wollen.

Die „Befreiung“ des Sudan ist nur eine heuchlerische Fiktion, mit welcher man im Lande die Befürchtungen verdrängen will, die sich aus dem Fall von Chartum den Herren Sklavenhändlern und Genossen ganz von selbst aufdrängen. Die Siege des Mahdi und speziell der Fall von Chartum haben in der ganzen orientalischen Welt und speziell auf dem Gebiete des Muhamedanismus eine ungeheure Erschütterung bewirkt, deren Folgen sich noch gar nicht absehen lassen.

Man verspürt diese Erschütterung vor allen Dingen in Ostindien. Thatsache ist, daß in den Presseorganen des englischen Ministeriums in den letzten Tagen mehr als einmal von „Befreiung“ Indiens die Rede ist. Man verlangt den Bau von neuen Eisenbahnen und von strategisch brauchbaren Eisenbahnlinien. Aber die Aufregung in der muslimanischen Welt Ostindiens ist nicht die einzige, wohl auch nicht die dringendste, welche England gegen sich heranziehen sieht. Weit gefährlicher steht das Vordringen Russlands gegen die englischen Besitzungen in Asien aus. Bei den dortigen Grenzstreitig-

keiten sind die Russen mit derselben Brutalität aufgetreten, die man früher an den Engländern gewohnt war, während die Engländer nunmehr etwas eingeschüchtert sind. Die Russen verlangen ein Stück von Afghanistan und das ganze Gebiet der Turkmenei; wenn indessen England auch die Zustimmung zu diesen neuen Besitzergreifungen giebt, so wird damit keine Ruhe geschaffen, sondern die Russen werden mit neuen Forderungen kommen.

Man verweist auf Russlands innere Schwäche. Sie ist vorhanden, die Zerrüttung des großen Czarenreichs ist weit vorgeschritten. Allein das hindert eben doch nicht, daß Russland, wenn es in Mittelasien zu kriegerischen Verwicklungen oder in Indien zu einem Aufstande kommt, ein Heer zur Unterstützung der mit England kämpfenden Stämme sendet. In der Anzettelung solcher Verwicklungen und in ihrer Ausnutzung sind die Russen Meister. Das hat „das bishigen Herzegowina“ und was hinterher kam, satism bewiesen.

Die Sache liegt einfach so: Gelingt es den Engländern nicht, die Scharte von Chartum auszuweihen, so ist das englische Prestige im Orient verloren und der ohnehin nur lose Zusammenhang einzelner Stämme mit England wird dadurch so gelockert werden, daß Katastrophen nicht ausbleiben können. Zwar ist die Nachricht, der Bizetonia von Indien habe 20 000 Mann Hilfstruppen verlangt, im Unterhause amtlich dementirt worden; zwar stellt man sich, als ob der Kampf, der sich um Englands ganzes Ansehen im Orient dreht, nur die „Befreiung“ des Sudan zum Gegenstand habe; allein die Wahrheit wird sich trotz alledem nicht lange verbergen lassen.

Man redet davon, daß die ungeheure Summe von 20 Millionen Pfund für die Bekämpfung des Mahdi und für die Befreiung des Sudan verwendet werden soll. Den Hauptantheil daran soll natürlich das englische Volk zahlen und zwar zu einer Zeit, da die Noth unter den Arbeitern eine noch nie dagewesene ist und erst kürzlich zu Demonstrationen geführt hat. Aber denkt Jemand in England an wirtschaftliche Reformen? Bei den „oberen Zehntausend“ ist dies sicherlich nicht der Fall. Merkwürdiger Weise kommen auch keine entschiedenen Proteste gegen die Regierungspolitik aus den Massen des Volks heraus. Man könnte sich wohl denken, daß das englische Volk begeistert sich gegen eine Invasion nach Britannien erheben würde, wie es schon so oft gethan; kaum aber läßt sich annehmen, daß in diesem Volke eine Begeisterung vorhanden sein sollte für die „Ehre“, die durch einen Feldzug im Sudan zu erwarten ist.

Es findet eben alles seine Grenzen, auch die englische Großmachtpolitik und Großmannsucht. Wer hätte gedacht, daß ein vor kurzer Zeit noch ganz obskurer „Prophet“ am oberen Nil dem englischen Ansehen so schwere Schläge ver-

setzen würde. Und wenn die Schwersten erst noch kommen sollten!

### Politische Uebersicht.

Für die Erhöhung der Holzölle tritt die „Nordd. Allg. Ztg.“ mit denselben Argumenten ein, welche sie bereits für die Erhöhung der Getreideölle benutzte. Eingehend auf den Leitartikel in unserer Sonnabendnummer, in welchem dargestellt wird, daß die Erhöhung der Zölle die Gefahr der Waldvernichtung nach sich zieht, polemisiert sie gegen diese Schlussfolgerung in einem längeren Artikel, in welchem es u. A. folgendermaßen heißt: „Was beabsichtigt man mit der Erhöhung der Holzölle? Erstens, daß der etwa wirklich vorhandene Bedarf an ausländischem Holz in rohem, unbedarftem Zustande eingeführt werde, um dem deutschen Arbeiter die Veredelungsarbeit an dem im Deutschen Reich verbrauchten Holze zu sichern. — Wenn aber wirklich für Rohholz höhere Preise eintreten sollten, wird nicht gerade dann die Liebe zum Walde den Wald gegen Ausraubung eher und besser schützen, als die wirtschaftliche Noth der kleinen Waldbesitzer es vermöchte?“ — Die Erhöhung der Holzölle soll also erstrebt werden zu Ruh und Frommen der deutschen Arbeiter und der kleinen Waldbesitzer; ganz wie bei der Erhöhung der Kornölle, die ja auch nur im Interesse des kleinen Mannes geschieht! — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat in letzterer Zeit oft genug erklärt, daß in unserer Zeit der rohe Materialismus vordringt, und oft genug hat sie darauf hingewiesen, daß gegen diesen nur die starke Hand des Staates etwas auszurichten vermöge. Glaubt denn das Blatt, daß die Herren Waldbesitzer aus Liebe zum Walde auf die Mehreinnahmen verzichten werden, welche ihnen nach der Erhöhung der Holzölle so verlockend im Ausblick stehen? — Sicherlich glaubt das Blatt selbst nicht daran! Der Waldbesitzer wird, weil sich ihm auf einmal so günstige Gelegenheiten bieten, diese auszunutzen und sich zu bereichern suchen auf Kosten des Waldes, und folglich, da der Wald ebenso unentbehrlich für das Volk ist, wie Licht, Luft und Grund und Boden — auf Kosten des gesammten Volkes. — Der Hinweis auf die wirtschaftliche Noth der kleinen Waldbesitzer, ist durchaus verfehlt, da sich diese kaum das nöthige Brennholz für den eigenen Gebrauch aus ihrem Walde beschaffen können. Erhöhte Holzölle könnten höchstens Veranlassung geben, daß sie ihren kleinen Waldbestand gänzlich vernichten resp. zu Haar Geld machen, um ihre Nothlage zu beseitigen. Und ebenso wenig können die Arbeiter einen wesentlichen Vortheil von den projektirten Zöllen erwarten. Es berührt uns sonderbar, daß Alles, was geschieht, angeblich zum Wohle der Arbeiter geschieht; dieser regelmäßige Hinweis auf die Arbeiter würde gerechtfertigt erscheinen können, wenn aus intelligenten, möglichst unabhängigen Arbeiterkreisen der Ruf nach erhöhten Zöllen ergangen wäre; das ist nirgends geschehen. Wohl aber haben die Arbeiter die Bemerkung gemacht, daß da, wo der Ruf nach Schutz von ihrer Seite aus erschallt, eine merkwürdige Stille oder eine entschiedene Abweisung des geforderten Schutzes ein-

### Feuilleton.

#### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur. (Fortsetzung.)

„Und die Gräfin Agathe?“ fragte Fritz gespannt.

„Nicht dort!“ antwortete Habicht. „Merkwürdig, daß die Gräfin, so lange die Gäste hier sind, also bereits acht Tage gestillt die Gelegenheit vermißt hat, dem Baronet D'Brian zusammen zu kommen. . . . Ich glaube, unsere Wahrnehmung, daß er ihr nicht gleichgültig sei, ist doch nicht richtig.“

„Auch darin bin ich nicht Deiner Ansicht, Pathe; ich glaube, ja, ich weiß gewiß, sie liebt ihn; aber sie kämpft gegen diese Liebe.“

„D, welcher Eigensinn wäre das! . . . Hier hätte sie die beste Gelegenheit, sich den Wünschen ihres guten Mannes zu fügen; es wäre unverantwortlich, wenn sie es nicht thäte. . . . Ich habe sie bis dahin noch immer geschuldigt und gedacht, sie weigert sich, weil sie den Gehirnen nicht gefunden, der ihr ihrer Liebe würdig schien; wenn es wahr ist, was Du sagst. . . .“

„Das ist unzweifelhaft!“

„Nun, wenn das so ist, so würde ich es unverzeihlich finden, wenn sie sich weigerte.“

„Auch ihre Weigerung ist ein Theil des Geheimnisses, das über der Krankheit des Grafen waltet; vielleicht steht hier in diesem eigenhämlichen Verhältniß die Lösung des Geheimnisses bevor. . . . Habe ich aber erst die Lösung, — davon bin ich überzeugt — habe ich auch Hilfe; irgend tappe ich im Finstern und bin so unnütz hier, wie irgend Einer im Schlosse.“

„Das ist nicht wahr, Fritz! Mit Dir ist Segen und Hilfe in dieses Haus gekommen, das erkennt der Graf auch die Gräfin Agathe an. — Du könntest von ihrer Dankbarkeit fordern, was Du wolltest, und am liebsten würden Beide sehen, Du verließest sie niemals. Daß mein Herzenswunsch ist, Du bleibest hier, brauche ich nicht hinzuzufügen.“

„Ich kann leider auf die Wünsche des Grafen und seiner schönen Tochter nicht Rücksicht nehmen, und auch auf die Deinigen nicht, Pathe. — Ein Leben ohne Thätigkeit, ohne Zweck würde mir bald eine Last sein. Das Geschick hat mir einen Lebensberuf angewiesen, in welchem ich segensreich wirken und der Menschheit nützen kann; darin suche ich meinen Lohn und die Zufriedenheit meiner Seele.“

„Sehr löblich, mein Junge! Ich will Dir auch nicht zureden; es wäre auch vielleicht all' zu eigennützig, wenn ich verlangte, daß Du all' Dein schönes Wissen und alle Deine guten Eigenschaften so vielen Leidenden entziehen solltest, um sie dem Grafen zu widmen.“

„Ich beabsichtige, dem Herrn Grafen zu sagen, daß ich, da meine Anwesenheit ja jetzt hier völlig überflüssig ist, schon morgen abzureisen gedenke.“

„Das wird ihn und auch die Komtesse sehr betrüben.“

„Mein Entschluß steht fest; ich komme mir hier vor wie ein Tagestheil und Müßiggänger.“

Der Graf sah, in einem Morgenrock von dunklem Sammet, mit Pelz besetzt, gekleidet, in einem Lehnstuhl. Er sah noch bleich aus, und sein Gesicht war entschieden abgemagert.

Jede seiner Bewegungen zeigte, daß seine Kräfte noch erschöpft seien, und daß noch gar viel fehlte, bevor er seine früheren Kräfte wieder erlangt hätte.

Sein Auge blickte aber lebhaft und zeugte von einer gewissen frohen Aufregung.

Ihm gegenüber saß Strahlenau und D'Brian, mit welchen der Graf sich lebhaft unterhielt.

wenn ich nicht anerkenne, daß im Schloß M'Donuil die Gastfreundschaft im größten Umfange und in der edelsten Weise geübt wird, wie es von jeder der Fall war. . . . Von Herzen freue ich mich, Herr Graf, daß Sie gesehen sind, um Ihren Gästen, wenn auch nur einige Minuten, angehören zu können.“

„Ich werde Ihnen hoffentlich bald mehr widmen können, als einige Minuten; ich fühle mich, Dank meinem vortrefflichen Arzte, Ihrem Freunde Fritz Rodenburg, fast mit jeder Stunde kräftiger.“

„Die Versicherung erhöht meine Freundschaft für den Doktor Rodenburg,“ versetzte D'Brian; „abrigens, Herr Graf, wenn für die Zeit Ihrer Rekonvaleszenz Ihnen im Entschiedensten unsere Anwesenheit hier, die wir auf den ausdrücklichen Wunsch des gnädigen Fräuleins ausgedehnt haben, lästig wäre, ich würde sogleich dieses Schloß verlassen, ohne darum aber eine geringere Meinung von Ihrer Gastfreundschaft zu haben; ich würde es sogar für meine Pflicht halten, hier nicht lästig zu sein, wenn ich wüßte.“

„Nichts von Abreisen,“ unterbrach ihn der Graf fast heftig, „oder gefällt es Ihnen hier nicht? Langweilen Sie sich? Oder sollte meine Tochter etwa an der Pflicht der Gastfreundschaft etwas veräumen?“

„Keins von alledem, Herr Graf,“ nahm Strahlenau das Wort, „das kann ich in meines Freundes Namen versichern. . . . Noch heute erklärte Felix, daß es sein sehnlichster Wunsch sei, diesem Hause immer nahe stehen zu zu dürfen.“

„Das ist auch mein Wunsch!“ erwiderte der Graf. „Ich habe Sie lieb gewonnen und wünsche, daß Sie häufiger nicht allein ein Gast, sondern ein Freund in diesem Hause sein möchten; auch meine Tochter wünscht das.“

„Herr Graf, Ihre Worte machen mich stolz und glücklich!“

Ueber die mageren und bleichen Züge des Grafen flog ein Lächeln inniger Zufriedenheit.

Eine neue Aussicht, seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, bot sich ihm dar.

„So bleiben Sie, Herr Baronet, bleiben Sie hier, so lange, als es Ihnen möglich ist. Versprechen Sie das?“



einem unverschlossenen Schrank 300 M. Gold gestohlen und damit nach Berlin begeben hatte, um hier als elegante Dame aufzutreten. Die bestohlene Dienstherrin erhielt aber von ihrem Aufenthalt in Berlin sofort Nachricht, und auf ihre Veranlassung verfuhr die dortige Staatsanwaltschaft ihre Verhaftung. Vorgeföhrt wurde die Sch. von der Kriminalpolizei verhaftet und nach Wolfenbüttel befördert. Von dem gestohlenen Gelde besaß sie nur noch 40 M.

a. Die Mittheilung, daß die Verhandlung gegen den and. philos. Dehille vor dem Schwurgericht des Landgerichts II. Berlin am 17. März cr. stattfinden werde, bestätigt sich nicht. Die Anklage gegen Dehille ist allerdings bereits erhoben und dem Beschuldigten zugestellt. Die Gegenklärung desselben resp. seines Anwalts ist dagegen bei der zuständigen ersten Strafkammer noch nicht eingegangen, auch ist die Frist für diese Gegenklärung, welche auf Eruchen des Verteidigers verlängert worden ist, noch nicht abgelaufen.

b. Drei gesunde Jungen. Am Sonnabend voriger Woche freierten in einem bekannten hiesigen Lokale drei Brüder, Brüllinge, gemeinsam ihren 50. Geburtstag, umgeben von in Summa 37 Kindern, von denen 16 auf den einen, 12 auf den zweiten und 9 auf den dritten Bruder entfielen.

### Gerichts-Zeitung.

**Wegen Kindesaussetzung.** resp. wegen Verlassens eines menschlichen Wesens in hilfloser Lage, hatten sich gestern die Rätine Emilie Dunder und die Arbeiterfrau Cysla vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu verantworten. Die erste Angeklagte war Mutter eines unehelichen Kindes, um welches sich der Vater, ein polnischer Arbeiter, der bei der ersten Angeklagten in Schlafstelle lag, nicht im geringsten kümmerte. Um nun den Vater zur Erfüllung seiner Pflicht zu zwingen, nahm die Dunder zu einem ebenso einfachen als wirren Mittel ihre Zuflucht, sie legte am 30. November v. J. das Kind vor die Thür seines Vaters und entfernte sich. Die Cysla, welche darüber hinzu kam, versuchte vergebens, sie von ihrem Vorhaben zurückzubalten, fürchtete auch wohl nicht ohne Grund, daß nurmehr ihr die größte Sorge für das kleine Weltbürger aufgebürdet werden würde. Sie beging daher eine noch herz- und gefühllosere Handlung; sie nahm das Kind und trug es nach dem Hofe des von ihr bewohnten Hauses, Stromstr. 42, woselbst sie es, obgleich sie mit den allernächsten Kleidungsstücken ausgestattet war, in einem Kasten in den Schnee legte. Das Geschrei des armen Kindes aber seine hilflose und unbeschlagene Lage war natürlich nicht gering und lockte binnen Kurzem eine andere Hauswirthin, eine Frau Krüger herbei, die sich beeilte, das Kind zu sich und in ihre Arme zu nehmen. In diesem Augenblicke kam aber auch die Mutter wieder herbeigeführt und rief es mit dem Rufen: „Mein Kind! mein Kind! Ich will mein Kind wieder haben!“ an sich. Seit dieser Zeit hat sie sich nicht mehr von ihm getrennt. Die Geschichte gelangte über zur Kenntniß der Polizei und gab Veranlassung zu obiger Anklage. Der Gerichtshof gelangte aber nur zur Beurtheilung der Angeklagten Cysla, der er eine Gefängnisstrafe von drei Monaten audiltirte und sprach die Mutter des Kindes frei. Es wurde ihren Versicherungen, daß sie keineswegs die Absicht gehabt habe, ihr Kind auszuwerfen, sondern daß sie lediglich den gewissenlosen Vater zur Erfüllung seiner Pflicht habe zwingen wollen, um so mehr Glauben geschenkt, als sie nachweislich sich in der Nähe des Thores versteckt gehalten, um über das Schicksal des Kindes zu wachen.

**Eine Statparthie und ihre Folgen.** Im Falkenberg'schen Restaurant in der Rathenowerstraße lag am Abende des 1. Oktober vor J. eine Gesellschaft von vier Personen dem alten Statspiel ob, als zu ziemlich später Stunde noch ein unbekannter Gast das Lokal betrat und die Zahl der Wanzen — der Kunstausdruck für solche Personen heißt, welche, hinter dem Spieltisch nehmend, deren Spiel zu kritisiren pflegen — um seine Person vermehrte. Der Fremde ließ seiner Lust nach, obel oder oben in so rücksichtslos und anhaltender Weise trotz mehrmaliger Verwarnung die Bängel schiefen, daß er einem der Mitspieler schließlich zu arg wurde, er sprang auf und überließ dem Fremden seinen Platz. Als um 1 Uhr das Lokal geschlossen wurde und die Gäste sich entfernten, kam es auf der Straße zu einer etwas turbulenten Scene; einer der Statspieler, der Gefangenenspieler Edhardt, der an den Fremden eine Kleinigkeit verwechselt hatte, gerieth mit demselben vor der Thür in einen Wortwechsel, bei welchem er auf's kräftigste von einigen anderen der Gäste unterstützt wurde. Der Fremde, der allerdings etwas jüdischen Typus besaß, wurde ohne Weiteres bedrängt, ein polnischer Jude zu sein und verlangte die ihn bedrückende Menge, daß er sie durch untrügliche Kennzeichen vom Gegenheile überzeuge. Da er sich dessen natürlich weigerte, so kamen die erregten Gegner auf die unglückliche Idee, ihn als einen nach der Wache zu eskortiren und berief sich besonders Edhardt bei diesem Unterfangen auf seine Eigenschaft als Beamter. Auf der Wache fand die tragikomische

Nachzogene ihren vorläufigen Abschluß; hier legitimirte sich der von den freiwilligen Handhabern der Ungerechtigkeiten zur Wache führte, als Christ und Bauunternehmer von unbescholtener Vergangenheit. Den Gefangenen-Aufsicher Edhardt, sowie den „Arbeitern“ Steinweg und Royer sollte dieser Akt theuer zu stehen kommen, der Spieß wurde umgekehrt und gestern standen die drei Genannten vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. unter der Anklage der Freiheitsberaubung. Der am schwersten bei dem Unthatig Betheiligte, der Angell. Edhardt gebrauchte die thörichte Ausrede, daß er die Arrestirung des Fremden, der viel Geld bei sich gehabt, nur zu dem Zwecke in Szene gesetzt, um denselben aus einer etwas zweifelhaften Umgebung zu befreien, die Feingewernehmung ließ ihn in dieser Beziehung aber auch arg im Stiche. Der Gerichtshof rügte seine unqualifizirbare Handlungsweise mit einer Gefängnisstrafe von 2 Wochen und sprach die beiden Mitangeklagten frei.

**Reichgerichtsentcheidung.** Das Zeichnen oder Malen unzüchtiger Abbildungen an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, (beispielsweise an nach der Straße zu gelegenen Hauswänden), ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 24. November 1884, gleichwie das Anschlagens bereits fertig gestellter unzüchtiger Abbildungen auf § 184 des Strafges. B. zu bestrafen. „Die Ausdrücke „Ausstellen“ und „Anschlagens“ müssen nicht nach dem engen Wortverstande, sondern nach dem Sinne der bezügl. Gesetzesbestimmung interpretirt werden. Während der § 184 in seinem ersten Theile mit den Worten: „Verkaufen, Vertheilen, Verbreiten“ diejenigen Thätigkeitsakte treffen will, durch welche eine unzüchtige Schriftausstellung oder Abbildung in die Hände und dadurch zur Kenntniß einer unbestimmten Mehrzahl von Personen gelangen kann, richtet sich die Strafandrohung bezügl. des Anschlagens und Ausstellens wider solche Akte, welche ein oder jedes Exemplar der Schrift, Abbildung u. unmittelbar dem Andblich einer Mehrheit von Personen zugänglich machen. Wie daher der Ausdruck „Ausstellen“ auch das Auslegen und Aushängen umfassen wird, so begreift der Ausdruck „Anschlagens“ auch das Anheften, Ankleben und überhaupt jede mechanische Thätigkeit, durch welche eine Schrift oder Abbildung mit einem festen Gegenstande als Träger derselben, derart in Verbindung gebracht wird, daß die Abbildung oder Schrift auf jenem Gegenstande sichtbar wird. Nach diesen Gesichtspunkten kann der Ausdruck „Anschlagens“ auch den Fall umfassen, wo eine Abbildung an eine Mauer gezeichnet oder gemalt und hierdurch sowohl mit der Mauer in mechanische oder chemische Verbindung gebracht als auch der Wahrnehmung des Publikums zugänglich gemacht wird.“ (c. S. 2753/84.)

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**Die Frauenarbeit in den Berichten der Fabrikinspektoren.** II (I siehe in voriger Nummer). Auch der Bericht des Gewerbeberaths für die Regierungsbezirke Aachen und Trier läßt in verschiedener Beziehung bei der Beschäftigung von Arbeiterinnen hervorzuheben. In diesem Inspektionsbezirke gehören 15000 oder 23 pSt. aller Arbeiter dem weiblichen Geschlechte an, im Regierungsbezirke Aachen erhöht sich dieser Prozentsatz sogar auf 30. Von den Arbeiterinnen, welche vorzugsweise in den Steingutfabriken, Spinnereien, Zigaretten-, Tuch-, Nadel- und Papierfabriken beschäftigt werden, stehen 88 pSt. im Alter über 16 Jahre, viele von ihnen sind verheiratete Frauen. Die Trennung der Geschlechter ist in den dortigen Fabriken bis jetzt nur in der Zigarettenindustrie vollständig durchgeführt, auch fehlt vielfach die weibliche Beaufichtigung, welche sich nach der Meinung eines anderen Gewerbeberaths übrigens nicht bewährt haben soll, ebensowenig sind überall eigene Ankleideräume vorhanden. In den Städten Aachen-Burtscheid, in welchen über 6000 Arbeiterinnen beschäftigt werden, übernachten die Arbeiterinnen vielfach in den Fabriken. Die Arbeitszeit der erwachsenen Arbeiterinnen ist im Aachener Bezirk überall der für männliche Arbeiter in den betreffenden Industriezweigen üblichen Arbeitszeit gleich und beträgt durchschnittlich täglich, einschließend der Pausen, 13 Stunden. Doch sind in den Wollspinnereien, wenn die Geschäfte nur einigermaßen gehen, auch längere Arbeitszeiten bis zu 14 und 15 Stunden keine Seltenheit. Der Bericht der Inspektion Chemnitz spricht sich sehr abfällig über die im dortigen Bezirk vielfach übliche Nacharbeit der Arbeiterinnen aus. Die Nacharbeit wurde sogar in einer Anzahl Webwarenfabriken erst neuerdings eingeführt, und die sich mehr und mehr Eingang verschaffende elektrische Beleuchtung läßt eine weitere Ausdehnung der Nacharbeit erwarten. Leider wird weibliches Personal vorwiegend bei denjenigen Fabrikbetrieben beschäftigt, in welchen regelmäßig Nacharbeit stattfindet. Sehr richtig bemerkt der Gewerbeberath, daß die mit der Nacharbeit der Frauen und dem Zusammenarbeiten derselben mit Männern verbundenen Uebelstände wohl deshalb nicht bekannt geworden sind, weil sie selten offenkundig sind und von den Arbeitgebern einfach bestritten werden. „Eine Beschränkung der Beschäftigung von Fabrikarbeiterinnen zur Nacht sowie des Zusammenarbeitens derselben mit Männern kann aber

ohne gesetzliche Mittel nicht erreicht werden.“ Hier haben wir also den direkten Hinweis auf die schreiendsten Mängel unserer Fabrikgesetzgebung. Auch im Inspektionsbezirke Bismarck hat eine Vermehrung der Arbeiterinnen auf die Zahl 21 887 stattgefunden. Der Bericht plaidirt im Interesse der Schonung der Arbeiterinnen dafür, daß die Arbeitgeber im Interesse einer guten Kontrolle verpflichtet werden, außer dem Namen und Wohnorte den Tag des Aus- und Wiedereintritts in die Arbeit, sowie den beschleunigten Tag der stattgefundenen Niederkunft in ein besonderes Journal einzutragen. Aus dem Bezirk Leipzig wird berichtet, daß in der Textilindustrie die weiblichen Arbeiter vielfach den männlichen vorgezogen und namentlich gern zur Herstellung besser gemusterter Waaren auf mechanischen Webstühlen verwendet werden. Die guten Arbeiterinnen erzielen hierbei durchschnittliche Wochenlöhne von 14 Mark, in den Tuchfabriken stellenweise noch mehr. Dem Gewerbeberath von Wobau wurde ein Fall bekannt von unästhetischem Verhalten eines Fabrikmeisters gegen mehrere erwachsene Arbeiterinnen. Sehr groß ist die Zahl der Arbeiterinnen im württembergischen Schwarzwaldkreis, es sind nämlich 46,5 pSt. aller Arbeiter weiblichen Geschlechts. Zum Glück wohnen bei der Verbreitung der Fabriken der Textil- und Papier-Industrie über das Land die Arbeiterinnen meist bei den Eltern. Selbstverständlich ist auch in den nicht besonders erwähnten Berichten von der Beschäftigung von Arbeiterinnen mehr oder weniger die Rede.

**Ultramontane Blätter schreiben:** „Unser greiser Oberhirte (der Bischof von Kilm) wendet sich dieses Jahr in seinem Fastenhirtenbrief mit ganz besonderer Wärme an seine Diözesanen, um ihnen die Werthschätzung der Arbeit dringend ans Herz zu legen. Der hochwürdigste Herr verbreitet sich über die Arbeit im Paradies und zeichnet das Bild der Arbeit nach dem Sündenfalle bis zur Erreichung des Heilandes in einer kernscharfen, charakteristischen Weise. Die Arbeit war der Beschäftigung preis gegeben und darin lag die Quelle des Unglücks, in welche das Heidenthum verfiel: Größtes Verderbniß und völliger sittlicher Verfall. Da kam Christus in die Welt und abelte durch seine Lehre und sein Beispiel wieder die Arbeit. Und in kurzer Zeit fand diese Lehre bei den christlichen Völkern Aufnahme, und wie im Frühling unter dem Einflusse der Sonnenwärme das Eis bricht, welches Flüsse und Seen in seiner starren Umarmung festhielt, so erweichten unter dem Einflusse der christlichen Lehre die so viele Jahrhunderte hindurch gegen das Gland der Mithrasdiener gefühllosen Herzen, — es wich die starrsinnige Arbeit und an ihre Stelle trat die christliche Arbeit. Die erhabene Auffassung der Arbeit, wie sie das Christenthum lehrt, schwindet aber in der gegenwärtigen Zeit immer mehr. Die Folgen schildert der Oberhirte als selbstverwundliche, denn wo man heidnische Grundsätze säet, kann nur heidnische Bestimmung geerntet werden, die sich in unseren Tagen so breit macht und die sozialen Gegensätze so sehr geschärft hat. In seinem Schlusswort ermahnt der Oberhirte seine Diözesanen, diesen Grundsätzen kein Gehör zu geben.“ — Wir wollen nicht weiter streiten, ob das Christenthum wirklich die große und befreiende Rolle in der Weltgeschichte gespielt hat, welche der bischöfliche Erzbischof ihm zuerkennt. Aber jedenfalls hilft heutzutage alles Ermahnen und Bedrängen nichts gegen das Umfächern eines schonungslosen (wenn man will heidnischen) Egoismus, denn dieser Egoismus wird durch unsere ganze Wirtschaftsordnung systematisch großgezogen. Wer am rücksichtslosesten Kinder und Frauen ausbeutet, macht einen besonderen Gewinn, wer die unsaubersten Geschäftspraktiken gegen seine Arbeiter, Kunden und Konkurrenten ausübt, macht ein besonders gutes Geschäft, wer ein gutes Herz hat und zu rücksichtslos ist, geht in dem wilden Kampf aller gegen alle zu Grunde — so geht es in unserer heutigen Wirtschaftsordnung zu und so muß es unter der Herrschaft der freien Konkurrenz zugehen. Was helfen da alle schönen Aufforderungen zur Nächstenliebe, wo die Wirtschaftsordnung jede Schonung des Nächsten mit einem empfindlichen Verlust bestraft, jede Ausbeutung aber und jede Rücksichtslosigkeit und jede Handlung der nacktesten Selbstsucht mit einer Prämie belohnt? Die sittlichen Auswüchse unseres Zeitalters wurzeln in unserer ganzen wirtschaftlichen Verfassung, und nur wer diese zu reformiren strebt, arbeitet auch an der sittlichen Erneuerung unserer Gesellschaft. Hirtenbriefe und Fastenpredigten helfen da nichts.

**Aus den Sitzungsberichten des Zentralvorstandes der deutschen Arbeiterkolonien** ist mancherlei Interessantes zu entnehmen. Zunächst die Thatsache, daß bei der Einrichtung von „Versorgungsstationen“ für unsere besitzenden Klassen außer der moralischen Genugthuung auch noch ein klingender Gewinn herausspringt. So meinte der Reichshauptmann v. Massow: „Von rein egoistischen Standpunkte hat die menschliche (?) Gesellschaft bereits ein ungeheures günstiges Resultat durch die Versorgungsstationen und Arbeiterkolonien erzielt. Wir haben die Bevölkerung in vielen Kreisen von der Plage der Bettelerei befreit und dabei noch eine kolossale Ersparniß gemacht. In meinem Kreise (Oldenburg) kosten die Versorgungsstationen jährlich 5000 M. Wenn man aber pro Haus und Tag nur einen Pfennig Almosen rechnet, die früher

Wenn sie ihn nun doch abwies? D. dann . . . dann würde er der unglücklichste aller Menschen sein, und sein Fall würde um so tiefer sein, als er sich zuvor auf der schwindelhaftesten Höhe des Glückes genest hat.“

Seine Toilette war endlich beendet. „Nun geh“, mein Freund“, sagte Strahlenau; „benimm dich wie ein Cavalier und nicht wie ein schwächlicher Arbeiter.“ Und wenn Du als Schwiegersohn des Grafen Freigus zurückkehrst und Du den Segen des Alten erhalten hast, so komm und nimm den meinigen dazu in Empfang. „Oder soll ich Dir zu Deiner Ermuthigung auch von vornherein die Versicherung meiner Einwilligung geben?“ „Nun, wie magst Du scherzen in einem solchen Augenblick?“ sagte Felix fast vorwurfsvoll. „Das Glück meines ganzen Lebens hängt ab von dieser Minute. . . Ich hätte es nicht ertragen, ein Leben zu führen von Bewußtseinqualen gequält, verfolgt, heimathlos zu sein; Katarhe ist mir wie ein Engel des Lichtes erschienen, der allein mich retten kann aus den Banden, von welchen ich mein Leben umgeben weiß. . . Wenn nun dieser Engel des Lichtes sich wendet, mir die erlösende Hand entgegenzustrecken, — dann geh, dann bin ich in den tiefsten Abgrund der Hölle hinabgestürzt, dann bin ich unglücklicher, viel unglücklicher, als ich je gewesen — dann hat für mich das Leben keinen Werth, und fände mir die glänzendste Zukunft bevor.“ „Das klingt sehr elegisch, mein Freund; ich hoffe aber aufrichtiglich, daß Du mit einem andern Gesicht zurückkehrst, als mit welchem Du gehst. . . Glück auf den Weg.“ D'Brian ging.

### Swöstes Kapitel.

Nachdem sein Freund D'Brian hinweggegangen war, schaute Strahlenau das Fenster, legte sich hinaus, pfiff die Melodie eines indischen Marsches und verfolgte mit den Augen jeden einzelnen, der über den Schloßhof kam. Da sah er den Doktor Fritz Rodenburg mit seinem Freunde und dem Hahndieb über den Schloßhof kommen. Sie waren so in ihr Gespräch vertieft, daß sie Strahlenau nicht be-

merkten, und auch nicht hörten, als er ihnen einen guten Morgen von oben herab zurief.

„Ich weiß, wovon sie sprechen“, dachte er; sie zerbrechen sich ohne Zweifel den Kopf darüber, wie mein Freund Felix dazu kommt, den Spuren der Bettlerin zu folgen. Die Jäger haben feinere Nasen, als ihre Spürhunde; aber sie werden es doch nicht herausbekommen, wenigstens die Jäger nicht. . . Der Doktor aber ist ein Schlaulocher, vor dem man nicht so ganz sicher ist; ich muß diese doch ein wenig in ihrer Unterhaltung stören, und sie auf ein anderes Thema bringen; es ist gar nicht vonnöthen, daß sie über diesen Gegenstand eine so eingehende Diskussion anstellen.“

Er wiederholte mit lauterer Stimme seinen: „Guten Morgen“, und nun blickten Fritz und Hahndieb hinauf. Sie erwiderten seinen Gruß.

„Wohin führt die Herren der Weg?“ fragte er. Wohl eine kleine Promenade vor das Thor? . . . Schönes, helles Wetter, nur etwas kalt!“

„Ich beabsichtige keinen Spaziergang zu machen“, antwortete Fritz, „sondern wollte mit meinem Freunde dem Gelehrten des Schlosses einen Besuch in seinem Asyl abstatten, da wir ihn in der Bibliothek nicht fanden.“

„Sie werden ihn auch in seiner Barade nicht finden“, antwortete Max. „Der Herr Historiograph Toby ist im Schloß.“

„Das kann nicht möglich sein“, versetzte Hahndieb; „Toby ist immer nur entweder in der Bibliothek, oder in seinem Häuschen; es giebt ja für ihn keine andere Beschäftigung, als das Studium; in einem anderen Theile des Schlosses läßt er sich gar nicht blicken.“

„Nun, so muß ich ein Gespenst gesehen haben, als ich ihn über den Korridor nach den hinteren Eckthürmen schlüpfen sah.“

„Was!“ rief Hahndieb, Fritz verandert anblickend, „der Zwerg wäre über den Korridor gegangen, der zu dem hinteren Eckthurm führt, also zu den Zimmern der Komtesse, welche nie ein Fremder, sondern nur ihre Gesellschaftsdame und ihre vertraueste Dienerin betreten dürfen? — Das kann unmöglich sein!“

Er hatte diese Worte flüsternd gesprochen, so daß Max ihn nicht hörte. Laut fügte er hinzu:

„Wird wohl doch ein Irrthum sein, Herr Strahlenau. Jedenfalls werden wir zunächst in seinem Häuschen nachsehen.“

Sie schritten dem Thore zu, wo das Häuschen des Zwerges lag. Strahlenau lachte hell auf, als er sie nach einiger Zeit kopfschüttelnd zurückkehren sah. Sie hatten die Thüre verschlossen gefunden.

Er sah wie sie am Portal des Schlosses eine Weile überlegend standen, wie Hahndieb mit einem sehr bedenklichen Gesicht umkehrte, Fritz aber in das Schloß hineinging. —

Strahlenau hatte Recht. Die Unterhaltung Hahndieb's und Fritz's hatte in der That die geheimnißvolle Beziehung D'Brians zu der Hege zum Gegenstand gehabt. Fritz, dem es darum zu thun war. Aufschluß zu erlangen, hatte zu Hahndieb gesagt:

„Da Segal behauptet, auch Toby's Spuren in der Nähe derjenigen der Bettlerin erblickt zu haben, so muß Toby etwas darüber wissen. . . Vielleicht hat er D'Brian gesehen; vielleicht weiß er mehr darüber, als er sich den Anschein giebt.“

„Wir können es versuchen ihn zu fragen“, hatte Hahndieb geantwortet.

Sie hatten sich dann daran gemacht, ihn aufzusuchen, ohne ihn, wie wir bereits wissen, finden zu können. Fritz ging den Hauptkorridor des Schlosses entlang, um sich zum Grafen zu begeben, und zunächst diesem den Entschluß seiner Abreise mitzutheilen.

Da erblickte er — wahrhaftig Strahlenau hatte sich nicht getäuscht — Toby selber unter dem Seitengang davor kommend, welcher zum hinteren Eckthurm führt. Er konnte nirgend anders, als aus den hinteren Gemächern des Fräuleins gekommen sein.

Da die Gelegenheit, den Zwerg zu befragen, hier wenig günstig, der Zwerg außerdem nicht geneigt schien, Jemandem Rede zu stehen, sondern mit einer Eile, die sonst für eine so unbeholfene Figur geradezu erstaunlich war, davon rannte, — ging Fritz kopfschüttelnd weiter. (F. f.)



Londoner Arbeiterwohnungen.

Die Wohnungsfrage beschäftigt schon seit zwei Jahren die englische Presse und das englische Publikum unaufhörlich; eine königliche Kommission ist eben daran, eine genaue Untersuchung zum Abschluss zu bringen, welche jedenfalls mit früheren Enqueten in der Ausdehnung ungläublicher Mißstände weit übertrifft. Alles, was von Zeitungen und Privatleuten darüber bereits veröffentlicht worden ist, läßt das mit Sicherheit erwarten.

Zu Anfang dieses Jahres — schrieb einer der hervorragendsten englischen Publizisten am 8. November 1883 in den Daily News — zu Anfang dieses Jahres brachte ich zwei Monate zu, die schlimmsten „Huden“ Londons zu besuchen und die Lage ihrer Bewohner auszuspähen. Ich stieg nicht nur von Keller zu Dachstube, sondern ich verfolgte die Vorgesichte mancher Bewohner und seiner Familie, ich folgte den Arbeitern zu ihrer Arbeit, den Dieben und anderem Auswüchslingen zu ihren Schlupfwinkeln, ich begleitete die Kinder zur Schule, die obdachlosen Bogabunden zu den Höchern und Höhlen, den offenen Thorwegen und Hinterhöfen, in welchen sie Nacht zusammenbrachten. Ich begann meine Aufgabe leichten Herzens, ich beendete sie in tiefem Schmerze. Ich hatte während der zwei Monate einen Einblick in eine Hölle, die schrecklicher ist als die des unsterblichen Dantes. Und diese war nicht der Traum eines Phantasten, es war schreckliche Wahrheit, grauenhaft in ihrer Wirklichkeit, herzzerreißend in ihren Qualen. Das Schreckliche von allem aber war, daß der Fall dieser verlorenen Gesele so gänzlich hoffnungslos erschien. Die „Ball Mall Gazette“ eine große Londoner Zeitung, veranstaltete in einem Lokal eine eigene eingehende Untersuchung, bei der sich herausstellte, daß von 763 Wohnungen 376, also die Hälfte aus einem einzigen Raum, 281 aus zweien und nur 106 aus drei oder mehr Räumen bestanden. Dabei sei aber ein großer Theil dieser einzelnen Räume mehr einem Schrank als einem Zimmer ähnlich und häufig sogar vollständig dunkel. Von 164 Häusern waren nur 33 „gut“, 51 „erträglich“, 55 „schlecht“ und 24 „schrecklich.“ Die Beschreibung eines der letzteren mag hier wiedergegeben werden. „Das Wasser fließt häufig, seit drei Tagen hat die Leitung nichts gegeben. Der Abtritt versumpft und ohne Wasser. Die Klosetto ohne Deckel. Der Hof klein und schmutzig. Das Haus in einem furchtbaren Zustande: Löcher im Fußboden, die Decken theilweise eingestürzt, die Wände nur noch durch die Tapeten zusammengehalten, unter denen das Ungeheuer sich angehäuft hat.“ Dann folgt die Beschreibung einzelner Wohnungen in dem Hause: „Erster Stock. Zwei Räume für zwei Mark wöchentlich, von einem Schneider bewohnt. Die Wohnung ist lebensgefährlich. Das Tafelweil der Dede flücht kürzlich ein und das Wasser läuft durch. Große Löcher sind im Fußboden. Die Kinder sind fortwährend lebend, das älteste Mädchen hat schlimme Augen. ... Dritter Stock: Zwei Räume für 8 Mark wöchentlich. Elende Zimmer. Die Leute werden vom Regen beinahe aus dem Bett gewaschen. ... Erdgeschos: Ein dunkler und schmutziger Raum für 3,50 M. mit großen Löchern im Fußboden. Die anderen Räume sind in ähnlichem Zustande.“

Wie weit unter Umständen die Ueberfüllung eines Raumes geht, davon nur ein Beispiel aus der Schilderung eines weiblichen Arztes, dessen Wirkungskreis für eine lange Zeit einer der ärmsten Distrikte gewesen ist: „Die elenden Wohnungen werden von ihren unglücklichen Bewohnern ohne jede Rücksicht auf die Quantität von Luft, welcher ein menschliches Wesen bedarf, und ohne einen Gedanken an Trennung der Geschlechter oder selbst der Familien benutzt. In zahlreichen Fällen, die mir vorgekommen sind, lebten sechs, acht oder zehn Kinder, von denen einige nahezu erwachsen waren, in demselben Raum mit ihren Eltern. Das schlimmste derartige Beispiel, das ich gesehen habe, war eines, in welchem vierzehn Personen zusammen in einem kleinen Zimmer schliefen, das ich eines Sonntags Morgens um sieben Uhr betrat, um eine Kranke zu besuchen. Die Thüren dieser Zimmer haben oft keine Schlösser. Diese war dadurch geschlossen, daß man einen schmutzigen Kollstuhl gegen sie lehnte, in welchem ein erwachsener Mann in den Straßen herumgefahret zu werden pflegte, um zu betteln. Auf mein Klopfen erhob sich ein altes Weib, schob den Stuhl fort und ließ mich ein. Folgendes ist nach meinem Auge dar: Auf der Bettstelle — die englischen Bettstellen sind in der Regel sogenannte Zwetschschlösser — lagen meine Kranke, ihr neugeborenes Kind, ihr Gatte und ein zweites Kind. Am Fußende desselben Bettes lagen, in ganz unglücklicher Weise zusammengepackt, fünf andere Kinder mit ihren Köpfen gegen die der Eltern gelehrt. Nur Rechten des Bettes lag eine Art von Matratze auf dem Fußboden, auf welcher das alte Weib, das mich eingelassen hatte und der verdorrte junge Mann geschlafen hatten. Am Ende der Bettstelle lagen drei andere Männer auf der Erde. Die Leute waren schlauer und Schnaps war den Abend zuvor in demselben Zimmer in Masse genossen worden. Der Gestank, der schwebte, die ekelhafte Beschaffenheit all und jeden Gegenstandes spottete jeder Beschreibung. Das war meine schlimmste Erfahrung; aber sie unterschied sich von vielen anderen nur durch den Umstand, daß eine verhältnismäßig größere Anzahl von Erwachsenen unter den Bewohnern war.“

Politische Uebersicht.

Ein neuer Kreuzzug. Die „Germania“, welche sich auf dem Gebiete der auswärtigen Politik bereits mehrfach durch die Originalität ihrer Vorschläge bemerkbar gemacht hat, veröffentlicht einen Vortragsentwurf mit der Ueberschrift: „Der Mahdi“, welcher einen neuen Kreuzzug predigt und es als Pflicht der christlichen Mächte insgesammt bezeichnet, England in dem Kampfe zwischen Zivilisation und Barbarei, zwischen christlicher Bildung und moslemischer Finsternis mit ihren Streitkräften beizustehen. — Man glaubt sich beim Lesen dieses Vortrags in jene Zeit zurück versetzt, wo der Ruf „die Türken kommen“ noch im Stände war, Entsetzen zu erregen. Heute wird wohl Niemand ernstlich daran glauben, daß der „Mahdi“ den Europäern gefährlich werden kann.

Franreich.

Ueber die vielbesprochenen Vorgänge beim Begräbnis Jules Vallés in Paris, wird einem Freunde unseres Blattes folgendes geschrieben:

„Paris, den 19. Februar 1885. Lieber Freund! Soeben bekomme ich deutsche Zeitungen zu Gesicht, in welchen der Vorgang vom Montag, bei Gelegenheit des Begräbnisses Jules Vallés, des früheren Direktors des „Cri du Peuple“ besprochen wird. Ich finde dabei viel Falsches mit Wahren

verquält, was übrigens nicht Wunder nehmen kann, denn selbst die hiesigen Zeitungen bringen widersprechende Mittheilungen darüber. Da ich selbst Augenzeuge war, und mir daran liegt, daß Du über einen derartigen Fall unterrichtet bist, so will ich in Kürze einige Richtigstellungen folgen zu lassen, die mir wesentlich erscheinen. Die fortwährenden Kämpfe mit der Polizei, welche der verstorbene Vallés auszukämpfen hatte, ließen eine außerordentliche Aufwendung von Polizei bei dem Begräbnis voraussetzen, da eine ungemein starke Beilegung von Seiten der sozialistischen Arbeiter angenommen werden konnte. Ich ging deshalb bei Zeiten nach dem „Boul. Rich.“, wie die Studenten den Boulevard St. Michel zu nennen beliebten, und war nicht wenig überrascht, als ich eine ungeheure Menschenmenge dort antraf, aber fast keine Polizei, welche bei dieser Dingen in der Regel strenge Ordnung hält. Unmittelbar vor dem Hause, von welchem das Begräbnis ausging, bemerkte ich den mir von einigen Versammlungen her bekannten Rochfort in einem Kreise von Männern, welche mir als französische Deputirte sowie als Municipalräthe von Paris bezeichnet wurden. Da in diesem Augenblick wurde der deutsche Kranz mit der Aufschrift: „Die deutschen Sozialisten in Paris“, aus dem Hause hinausgetragen, und ich bemerkte, wie Rochfort zu einigen seiner Freunde sagte: „Ah, les socialistes allemands. Bravo.“ Mehrere der Herren aus seiner Umgebung stimmten dem zu, und nun pflanzte sich in unmittelbarer Nähe des Hauses, der Ruf fort: „Voilà, les socialistes allemands.“ Von einer Mißstimmung habe ich nichts bemerkt. Erst als der Zug an einer Gruppe Studenten vorbei kam, entstand allerdings ein Höllenspektakel. „Nieder mit dem Kranz“, „Nieder mit Deutschland“ brüllten die Studenten und es kam dann zu Szenen, wie ich sie in schwacher Wiedergabe in den deutschen Zeitungen gefunden habe. Nicht richtig dagegen ist, daß die Studenten-Gruppe, welche bald 200 zählte, von dem zusehenden Publikum unterstützt wurde, in diesem Falle wäre es wohl ein Leichtes gewesen, den Leichenzug zu durchbrechen und den verhassten Kranz zu vernichten. Ich habe vielmehr ganze Gruppen in den Ruf ausbrechen hören: „Vive socialistes allemands.“ Freilich, der Weg war sehr lang, wohl zwei Stunden brauchte der Zug, bis derselbe auf dem Kirchhofe anlangte und die Studenten wiederholten immer aufs Neue ihren Angriff, immer mit demselben negativen Erfolg. Wie man bei solcher Thatsache den Muth haben kann, so sagen, die Sozialisten hätten die Studenten provoziert, ist mir unerfindlich. Im Gegentheil hat die dem Leichenzug folgende Menschenmasse die größte Mäßigung an den Tag gelegt, gegenüber den Rohheiten der Studenten, denn als die Letzteren sahen, daß sie den Kranz nicht in ihre Gewalt bekommen konnten, ließen sie ihren Unmuth an dem Leichenwagen selbst aus, bewarfen denselben mit Köhlküssen, Apfelsinen, Kartoffeln und Steinen, bis endlich den Franzosen die Geduld ausging und die Studenten so jämmerlich durchgehört wurden, daß dieselben in wilder Flucht ihr Heil suchten. Nicht wahr ist also, daß die deutschen Sozialisten geschlagen haben, ebensowenig konnte der Kranz nebst Aufschrift als Provokation angesehen werden, denn derselbe war von frischen Weizen und sehr kostbar, so weit ich beurtheilen konnte. Es ist wirklich herundernwerth, wie trotz der fortwährenden Prügeleien, die oftmals unentwärtbare Kränzel veranlaßten, der kolossale Leichenzug in musterhafter Ordnung, ohne Hilfe der Polizei, auf dem Kirchhofe anlangen konnte. Daß die geschäftigen Studenten nachträglich winkelten und gleich Schulknaben sagten, die Anderen wären das Karnickel, welches angefangen habe, liegt in der Natur der Sache, wenn aber große politische Zeitungen der Sache jetzt eine falsche Wendung geben wollen, so verstehe ich das nicht. Wahrscheinlich soll das Ding zwei Seiten haben.

— In dem Abolition-Saal in Paris fand am Sonntag Abend ein internationales Anarchisten- und Arbeiter-Meeting statt, an welchem ca. 4000 Personen, darunter mehrere Deputirte, theilnahmen. Maret wurde zum Präsidenten gewählt. Eine Delegation von englischen Arbeitern, geführt von dem Parlamentsmitglied Burt, überreichte eine Adresse zu Gunsten einer gemeinamen Aktion der englischen und französischen Arbeiter, Burt protestirte gegen die Agitationen aller Derjenigen, welche die beiden Nationen mit einander uneinig machen wollen und erklärte, der Augenblick sei gekommen, um alle internationalen Streitigkeiten auf richterlichem Wege und nicht durch Gewaltthätigkeit zu lösen. Schließlich wurden Resolutionen angenommen, in welchen gegen jede Politik eines Eroberungskrieges protestirt und Sympathie mit den Arbeitern aller Nationen ausgesprochen wird.

Schweden und Norwegen.

Die beabsichtigte Erhöhung der Holzölle, die voraussichtlich den Handel mit schwedischen Holzern stark schädigen würde, hat in Stockholm eine große Erregung hervorgerufen. Am 20. fand dort eine zahlreiche Versammlung statt, welche, wie die „Gamb. Nachr.“ melden, einstimmig die Resolution annahm, daß die schwedische Regierung die Angelegenheit der bevorstehenden Erhöhung der Holzölle im deutschen Reichstage in Erwägung ziehen und diejenigen Maßnahmen treffen möge, welche durch die Umstände geboten erscheinen. Einige Stimmen erhoben sich für die Wenderung der Polltarife, andere für ausgedehntere Handelsbeziehungen mit Frankreich und England. Es heißt also in dieser Beziehung: Schlägst Du meinen Juden, schlag ich Deinen Juden!

Egypten.

Ein Telegramm des „Reuter'schen Bureau“ aus Korti meldet: „Die sanitären Verhältnisse im Lager von Korti sind ganz gute, aber es sei wahrscheinlich, daß die herannahende große Hitze die Wahl eines neuen, mehr nördlich gelegenen Lagers nöthig machen werde, weil es später unmöglich sein werde, unter Zelten zu lagern.“ Daß ist die Ankündigung, daß der Rückzug der Engländer fortgesetzt wird. Also zurück immer mehr zurück nach dem Norden, denn die Hitze im Süden ist fürchterlich.

Die italienische Regierung hat es mit ihrer Okkupation an rothen Meer sehr eilig und sie hat anscheinend auch heldenmüthig viel Geld zu diesem Zweck. Einer neueren Nachricht zufolge wurde von ihr der große Dampfer „Nordamerika“ für drei Millionen Lire angekauft. Auf diesem Schiffe wird die vierte Expedition nach dem Rothen Meer mit 10 Mittailsleuten mit 3000 Zelten für die Truppen eingeschifft.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

25. Sitzung vom 23. Februar 1885, 11 Uhr. Am Ministerisch v. Gokler, v. Puttkamer und Kommisariat. Zum Mitglied der Staatsschulden-Kommission wird der Abg. von Bokum-Dollfs per Akklamation wiedergewählt.

Das Haus legte die zweite Beratung des Kultus-Etats fort. Die noch restierenden Titel der Einnahmen werden ohne Debatte genehmigt.

Zu Tit. I der Ausgaben (Minister 36 000 Mark) bemerkt der

Abg. Dirichlet: Ich sehe mich veranlaßt, bei diesem Titel eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, welche in Bezug auf die Geldfrage gering, in Bezug auf ihre politische Bedeutung aber allgemeines Aufsehen erregt hat. Ich meine die Kreirung der Stelle eines neuen Extraordinariats an der hiesigen Universität. (Wah! recht.) Die Entstehungsart dieser Stelle ist für unsere sozialpolitischen Verhältnisse von solcher Bedeutung, daß sie in gar keinem Verhältnisse zu der verlangten Ausgabe steht; sie kennzeichnet aber den Geist, in welchem unsere Unterrichtsverwaltung geleitet wird. Das Verfahren ist geeignet, das Verhältnis des Kultusministers zur Unterrichtsverwaltung zu trüben und den Ruf, in welchem unsere Unterrichtsanstalten im Auslande stehen, ernstlich zu gefährden. Was die Kreirung der Stelle betrifft, so bin ich nicht Sachverständiger genug, um mich darüber äußern zu können, aber es ist in dieser Beziehung zwar nicht gegen das formelle Recht, aber gegen die Praxis verstoßen, denn man hat die Stelle kreirt, ohne die zunächst Betheiligten, die Fakultäten, darüber zu befragen und man hat — gegen das Gewohnheitsrecht — das Selbstverfahren eingeschlagen! Das Extraordinariat ist besetzt mit einem Manne, welcher durch Erkenntnis des Bezirksgerichts in München — beständig in der Revisionsinstanz — eines Vergehens gegen die Sittlichkeit durch unzüchtige Handlungen an einem öffentlichen Ort mit einer Gefängnisstrafe von vier Monaten belegt ist und diese Strafe auch abgeduldet hat. Mir ist nichts widerwärtiger, als das Herumspringen in dem Privatleben eines Menschen; es handelt sich hier aber um die Anwendung der Gesetzgebung und der Verwaltungs-Praxis des Staates gegenüber seinen Beamten und da behaupte ich, daß das hier vorgeschlagene Verfahren im trassen Widerspruch mit dem bisherigen Verfahren steht. (Sehr richtig!) Mir liegt ein Erkenntnis des Disziplinarkhofes vor, monach ein bekannter Professor in Königsberg, nach 20jähriger ehrenvoller Dienstzeit, gegen dessen persönliche Integrität auch nicht das Mindeste zu erinnern ist, seines Amtes entsetzt worden ist, weil er eine fortschrittliche Versammlung einberufen, derselben v. p. s. v. und bei einem Bankett einen Toast auf fortschrittliche Abgeordnete ausgebracht. (Hört, hört!) Ich bitte Sie, diesen Fall mit dem hier vorliegenden in Parallele zu ziehen. (Sehr richtig!) Einem Haufrer, der sich eines Sittlichkeitsvergehens schuldig gemacht hat, muß eo ipso der Hausrecht entzogen werden. (Hört! hört!) Ein solches Vorgehen wäre nicht möglich gewesen, wenn wir in Preußen nicht in eine Art von Protektionswesen hineingerathen wären, das von der allerbedenklichsten Art ist. (Sehr richtig!) Ich richte an die Regierung die Bitte, nicht nur die Folgen dieses Vorgehens aus der Welt zu schaffen, sondern auch für die Zukunft derartige Dinge unmöglich zu machen. (Beifall Beifall links.)

Abg. v. Benda (nl.) giebt als Vorsitzender der Budget-Kommission das Zeugnis ab, daß die Kommission die ethische Seite der Frage ausführlich behandelt habe, daß aber die Mehrheit der Kommission die Personenfrage nicht zur Grundlage ihrer Entscheidung gemacht habe, da altentmännliches Material der Kommission nicht vorlag. Der Herr Minister werde die Aufgabe haben, sich hier öffentlich gegen die schweren Vorwürfe zu vertheidigen. Die Kommission habe die Kreirung der Stelle für notwendig erachtet und die Forderung deshalb bewilligt.

Abg. Dr. Birchow verzichtet auf das Wort.

Kultusminister v. Gokler: Die Thatsache, daß ich einen Herrn, dessen Namen nicht genannt ist, zum außerordentlichen Professor an der hiesigen Universität ernannt habe, ist richtig. An diese Thatsache knüpfen sich naturgemäß eine Reihe von Erwägungen, theils sachlicher, theils persönlicher Natur, und unterziehe ich mich sehr gern der Aufgabe, die einzelnen Fäden zu lösen, um das Haus in die Lage zu bringen, darüber zu urtheilen. Das Wichtigste ist dabei die Frage der Stellung des Unterrichtsministers zu den Fakultäten und ich glaube, wir sind darin einig, daß die Rechte der Fakultät durch die Ernennung des nicht genannten Doktors nicht verletzt sind. Die Nothwendigkeit, die Klinik der Hautkrankheiten in einer anderen Weise zu etabliren, ist seit zwanzig Jahren anerkannt. Diesen sachlichen Erwägungen gegenüber stehen die persönlichen, einmal auf der wissenschaftlichen, andererseits auf der sittlichen Seite. Der Minister weist nunmehr nach, daß die Bedeutung des ungenannten Professors schon in München anerkannt worden, daß er sich auch in literarischer Beziehung hervor gethan habe, und bemerkt dazu: Ich habe die feste Ueberzeugung, daß der ungenannte Herr die Aufgabe, die ihm hier in wissenschaftlicher Beziehung gestellt ist, auch erfüllen wird. Die sittliche Seite der Frage hat auch bei mir sehr erste Erwägungen hervorgerufen; ich gebe zu, daß die Thatsache, daß Jemand in der Weise, wie der Herr Professor bestraft ist, ein sehr ernstes Hindernis bilden muß, ihm ein solches Lehramt zu übertragen, aber es giebt eine große Anzahl von Personen, welche dem Herrn nahe stehen und die der Ueberzeugung sind, daß er das Opfer eines Mißverständnisses geworden ist. (Ob!) Ich will aus dieser Thatsache keinen Nutzen ziehen. Träte einen akademischen Lehrer eine solche Verurtheilung, so gebe ich zu, daß er unter allen Umständen entlassen werden müßte. (Beifall.) Anders aber ist es, ob ein Mann, der so beurtheilt ist, diese Verurtheilung durch gewisse hervorragende Thaten so vergessen machen kann, daß man ihn in ein solches Lehramt wieder einsetzen lassen darf, und da bin ich der Ansicht, ein solches hervorragendes Verdienst ist das Verdienst dieses Herrn um die Gesundheit des leidenden Staatsmannes (Beifall rechts, Widerspruch links), welches uns Veranlassung geben konnte, uns über das Vergehen des ungenannten hinwegzusetzen. (Ob!) Es giebt ein Maß von Verdienst, welches es möglich macht, sich über frühere begangene große Vergehens hinwegzusetzen. Das größte Vertrauen des Herrn Professors ist, daß er seine Autorität so hat anspannen können, daß auch dieser Kranke (Reichstanzler) sich seinen Anordnungen gefügt hat. (Beifall rechts.) Es mußte daher die Frage aufgeworfen werden, wie es möglich sei, diesen Herrn an Berlin zu stellen, und nun werden Sie mir wohl so viel „Bauernschlaubeit“ zutrauen, daß, wenn es einen anderen Weg gegeben hätte, ich denselben eingeschlagen haben würde. (Hört! hört!) Der ungenannte Herr hat keinen anderen Ehrgeiz, als auf der Bahn, aus der er herausgerissen worden, sich zu bewähren. Der Senat der Universität hat diesen Standpunkt anerkannt und ich kann Ihnen die Versicherung geben, wenn ich all den Krger und die Verdächtigung, die ich durchgemacht habe, noch einmal durchzumachen hätte, ich würde doch eben wieder so handeln. (Beifall rechts, Widerspruch links.)

Abg. Dr. Birchow (fr.): Ich habe nicht die Absicht, den Herrn Minister anzugreifen, aber ich spreche hier in Vertheidigung anerkannter Rechte. Die Frage der Klinik der Haut-





Neigig gearbeitet, ich habe mir das Vertrauen und die Anerkennung meines Chefs verdient. Das Zeugnis, welches ich von ihm erhalten, beweist dies. Schon glaubte ich, den lang-ersehnten sicheren Hafen gefunden zu haben, da flüchtete man sich in ganz Bojanomo, einem Orte von etwa dreitausend Einwohnern, die Neuzügler zu, daß der Buchhalter der Konservenfabrik schon im Buchthause gefesselt. Ein Verwandter meines Chefs, der Kammerer Franzke, hatte dies aus Alten, die er erhalten, erfahren und hatte es weiter erzählt. Es war mir unmöglich, denn ich glich einem Verwehrten und Geächteten, unter solchen Umständen länger in Bojanomo zu bleiben. Ich quittierte deshalb in Abwesenheit meines Chefs meine Stellung und ging nach Breslau. Hier suchte mich mein Chef auf, sprach mir Trost zu und bot mir die Leitung einer Filiale seines Geschäftes in Landsberg an der Warthe an. Ich übernahm die Stellung, vermochte mich jedoch auch dort nicht zu halten, da meine Vergangenheit ebenfalls bald bekannt wurde. Ich ging hierauf nach Berlin, wo es mir nach beifolgender gelang, in einem der besten Häuser als Verkäufer zu finden. Raum hatte ich dieselbe acht Tage inne, als eines Morgens zwei Kriminalbeamte erschienen und mich nach dem Polizeipräsidium geleiteten. Dort wurde mir eröffnet, daß ich Berlin binnen drei Tagen zu verlassen hätte. Es gelang mir, einen Aufschub von zwei Monaten zu erwirken, nach dessen Ablauf ich auf Anraten eines Polizeibeamten nach Rixdorf zu. Auch hier war meines Bleibens nicht. Von der Regierung zu Potsdam erhielt ich einen Ausweisungsbefehl, der mich aus der Umgegend Berlins verbannte. Jetzt erst wendete ich mich nach Magdeburg, wo ich, von Altem entböhrt, schließlich zum Verbrechen meine Zuflucht nahm. „Nachen Sie, was Sie wollen, meine Herren“, schloß Voedmann, „verurtheilen Sie mich zu Buchthaus, ich muß es leiden. Gedemüthigt bin ich schon genug!“ Der Gerichtshof erkannte auch auf Buchthaus, wenn auch nicht in der Höhe, wie es der Staatsanwalt beantragt hatte. Voedmann wurde zu vier Jahren Buchthaus, neunhundert Mark Geldstrafe, eventuell noch sechzig Tagen Buchthaus, und zu vierjährigem Ehrverlust verurtheilt.

### Vereine und Versammlungen.

Im Verein der Impfgegner Deutschlands sprach am Freitag-Abend bei Rothacker, Teltowstr. 3, der Prakt. Arzt Dr. Sturm, erster Vorsitzender desselben, über: „Das Verbot der Impfung“. Dieser Vortrag war die Einleitung zu einem ganzen Füllnis von Anti-Impf-Vorträgen, den der Vortragende erläutern wird. Der Gedankengang des inhaltreichen und interessanten Vortrags war etwa folgender: Die Hauptfrage sei, ob das Prinzip der Impfung richtig wäre, und bei deren Untersuchung entstünden zwei Hauptfragen: 1) Wer gilt als Geimpfter? 2) Sichert die Impfung vor den Blattern? — Bei der objektiven Untersuchung dieser Fragen müsse man zunächst die Hautthätigkeit in Betracht ziehen. Die Haut lasse Stoffe in den Körper eindringen und alsdann in demselben ihre Wirkung äußern. Können aber auf abnorme Weise, z. B. durch Abschneiden der Haut, Stoffe in den menschlichen Organismus hineinkommen, so müßten dieselben zerstört werden und es würden diese Verstoffungen weiter um sich greifen, wenn die Natur nicht Schutzmaßnahmen dagegen hätte. So verhindere die Blutung die Verstoffungen des Eindringens schädlicher Stoffe und damit Blutvergiftung in größerem oder kleinerem Maßstabe. Außerdem aber geschehe dies durch Eiterung, Abkapselung, Bildung von Abszessen etc. Gelte aber die Abforbierung derartiger Stoffe auf diese Weise nicht, so würden die dadurch entstehenden kranken Säfte auch noch durch die Nieren, sowie durch die Haut, den Darm und die Athmung ausgeschieden. Diese schädlichen Stoffe entständen aber nicht nur durch Verletzungen, sondern auch durch falsche Ernährungsweise, und ihre Wirkung sei der Tod, wenn die Ausscheidung nicht gelinge, was durch tägliche Erfahrungen bestätigt werde. Bei der Impfung müsse man sich nun erst klar werden, ob der eingetragene Stoff nicht durch Blutungen etc. wieder abgefordert werde, welches nur dadurch wahrgenommen werden könne, wenn eine allgemeine Erkrankung des Körpers stattfindet. Wodann müsse aber auch, wenn das Prinzip der Impfung zur Geltung kommen solle, diejenige Krankheit erscheinen, welche eingetragt werden sollte. Impfte man aber mit dem von einem kranken Vieh oder Menschen entnommenen Pockengift, so müsse erst eine Durchsuchung des Körpers nachgewiesen werden, und sei dies der Fall, so wirkten dabei auch die in der Pustel, aus der die Pocke entnommen sei, enthaltenen Körperstoffe des kranken Individuums mit, wodurch oftmals nicht der Pockenausbruch (die sogenannten Kuhpocken), sondern eine ganz andere Krankheit entstände. Nur derjenige sei aber richtig geimpft, der den Pockenausbruch erhalte, und es sei daran bei Beratung des Impfgesetzes gar nicht gedacht. Aus diesem Grunde sei auch die Statistik über vermeintliche Impferfolge falsch; denn in die Statistik dürften nur die Kinder, bei denen die Kuhpocken zum Vorschein gekommen wären, aufgenommen werden. Daß das Uebersehen der letzten Krankheit gegen die Blattern schätze, wolle er nicht bestreiten; werde aber dieselbe nicht vollständig geheilt, so müsse sie Ursache einer größeren später auftretenden Krankheit werden, wenn es nicht gelinge, durch vernünftige Lebensweise den im Körper vorhandenen Krankheitsstoff auf natürlichem Wege auszuscheiden. Alle diejenigen also, bei denen die Kuhpocken nicht vollständig geheilt würden, seien durch die Impfung den Blattern ausgesetzt. Die heutige Staatsmaxime, wonach man erst krank mache, um Gesundheit zu erzielen, sei widersinnig. Man müßte dies Verfahren logischer Weise auf alle ansteckenden Krankheiten aus-

dehnen, und es müßte nach überstandener Pocken-Impfung die Cholera-Impfung etc. stattfinden, um die Menschheit gegen diese Krankheiten zu schützen, was einer völligen Ausrottung des Menschengeschlechts ziemlich gleichkommen würde. Es sei eben unbegreiflich, wie denkende Menschen das Impfgesetz zu Stande bringen und eine Regierung verpflichten konnten, dies zu handhaben. Von 5000 Kindern würden vielleicht 100 mit Erfolg geimpft, andere 100 bekämen andere Krankheiten und auch die Thierlymphe berge diese Gefahr; denn die für Menschen schädlichen Säfte der Thiere seien noch wenig erkannt. Bedauern müsse man nur, daß die vielgepriesene „Freiheit der Wissenschaft“ gar nicht existiere, weil einzelne „Autoritäten“ nach Art der Päpste an der Spitze ständen. — In der sich anschließenden Diskussion forderte der Vortragende noch auf, daß man es auf einen Prozeß ankommen lassen solle, wenn ein Kind, das nach der Impfung einen Ausschlag erhalte, noch einmal geimpft werden sollte. Ein solches Kind sei nämlich richtig geimpft, so bemerkte er, während bei denen, wo nur ein Pustelersfolg aufträte, der Stoff durch die Pustel wieder ausgeschieden werde. Die Frage, wer wirklich geimpft sei, sei eben von gewissen „Autoritäten“ noch gar nicht beantwortet worden. Mit der Mittheilung, daß Dr. Sturm Atteste für solche Kinder, die nicht geimpft werden dürfen, ausstelle und den Betrag dafür zu Gunsten der „Zeitung für die Impfgegner Deutschlands“ verwende, sowie mit einer gebührenden Kritik über das Verhalten sogenannter „liberaler“ Zeitungen dieser Frage gegenüber schloß der Vorsitzende die Versammlung.

**h. Die außerordentliche Mitglieder-Versammlung der (Preis-) Kranken- und Sterbekasse der Berliner Maschinenbauarbeiter, welche am Sonntag Vormittag im „Aniseterium“, Brunnenstraße 29, lagte, war von ca. 400 bis 450 Theilnehmern besucht. Enderufen war die Versammlung im Interesse der 7000 sogenannten Diversen, ihre Beiträge selbstständig zahlenden Mitglieder von dem Mitgliede Herrn B. Behrend, Fernauerstraße 31. Zur Leitung berief die Versammlung den Schlosser Herrn A. Maier, als Vorsitzenden der sogenannten Protest-Kommission, welche auf Verlangen der Majorität der Anwesenden als Bureau der Versammlung eingesetzt wurde. Den Grund der Einberufung hatte, wie Herr Behrend mittheilte, die am 18. d. Mts. anberaumt gewesene, aber durch alsbaldige Schließung durch ihren Vorsitzenden, Verwaltungsmittglied Herrn Westermann, resultatlos gebliebene Delegirtenversammlung der „diversen“ Mitglieder im „Aniseterium“ in der Brunnenstraße gegeben. Das genannte Verwaltungsmittglied habe, so berichtete der Einberufer, in der Delegirtenwählerversammlung am 18. d. M. ohne Weiteres den Vorstoß zurückgewiesen, obgleich die Verwaltung (der Vorstand) außer ihm noch ein anderes Mitglied der Verwaltung, Herrn Köbel, gegen dessen Leitung man nichts einzuwenden gehabt haben würde, abgeordnet hatte. Durch ein solches Vorgehen und in Folge der gegen Herrn M. bei den Mitgliedern mit Fug und Recht vorherrschenden Antipathien habe Herr M. sofort den Widerspruch der Wähler herausgefordert, die darauf drangen, daß ein anderer Vorsitzender die Leitung übernehme und die Versammlung sich ihren Vorsitzenden selbst wähle. Auch sei von einem Redner in der Wählerversammlung mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, daß bei derselben die vom neuen Krankenkassengesetz (für den speziellen Fall) vorgeschriebene Anwesenheit eines Vertreters der Ausschüsse: die unberücksichtigt geblieben sei und daher die Wahl, als illegal zu Stande gekommen, angefochten werden könnte. Die Aufgabe der am Sonntag stattgehabten Versammlung war, dem Redner zufolge und laut der schon durch hiesige arbeiterfreundliche Zeitungen veröffentlichten Anknüpfung, keine andere, als die einer Verständigung darüber, wie sich die Mitglieder, besonders die „diversen“, gegenüber der jetzigen Verwaltung im Allgemeinen und bei der zum 24. d. M. Lothringersstraße 37, neu anberaumten Delegirtenwahl für die „diversen“ Mitglieder zu verhalten hätten. Inzwischen war, wie man uns belehrte und wie hier beiläufig bemerkt sein möge, die Sonntag-Versammlung, über die wir berichten, der Mehrzahl nach nicht von „diversen“, sondern von solchen Kassensmitgliedern besucht, welche in Werkstätten (Fabriken) mit weniger als 75 Arbeitern beschäftigt sind. Die animirte Diskussion in welche auch der Vorsitzende der Versammlung, Herr Maier und andere Kommissions-Mitglieder eintraten, führte zu dem Uebereinkommen, sich gänzlich auf passiven Widerstand zu beschränken, die Delegirtenwahl am 4. d. M. im „Salon zum Deutschen Kaiser“ unter allen Umständen ruhig vor sich gehen zu lassen, dagegen aber nur unabhängig gestimmte, charakterfeste Männer zu wählen, welche sich auf das von der letzten Mitgliederversammlung im Louisenstädtischen Theater am 8. d. M. einstimmig beschlossene Programm ausdrücklich verpflichten. Dasselbe enthält bekanntlich hauptsächlich die Forderung einer getrennten, selbstständigen Verwaltung der alten Sterbekasse mit ihrem Fonds von 209 000 Mk. und die Forderung gewisser der §§ 12 und 32 des Kassensatzes betreffende Statutenänderungen hinsichtlich der Zusammenfassung und Amtsdauer des Kassenvorstandes und des Anspruchs auf Krankenunterstützung vom ersten (fast vierten) Tage der Krankheit um bei mehr als achtstägiger Dauer derselben. Nach ca. zweistündigen, mit musterhafter Ordnung abgelaufenen Verhandlungen wurde die Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen.**

**h. Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen hat seinen durch seinen Vorstand und seine Fachkommission (S. A.: Th. Teufel) unter Bezugnahme auf den bekannten Strike in der**

**B. Joseph'schen Armaturenfabrik „An alle Firmen und Berufscollegen“** einen, die Bitte um fernere thätige finanzielle und moralische Unterstützung desselben enthaltenden längeren Aufruf erlassen, in welchem noch einmal die prinzipielle Bedeutung und Tragweite des Strikes hinsichtlich einer Verlängerung des Normalarbeitstages durch Verfrühen der Mittagspause klar gelegt und die Unstichhaltigkeit der von Herrn J. der Offenlichkeit übergebenen Darlegungen nachgewiesen gesucht wird. Unter Anderem theilt der Aufruf die „Thatsache“ mit, daß anlässlich des qu. Strikes von gewisser Seite „verschiedenen Fabrikanten unserer (der Armaturen-) Branche Schreiben zugegangen sind, worin dieselben aufgefordert werden, gegen unsere (der Metallarbeiter) Bewegung Front zu machen“ und in welchem „unter Anführung eines einer Namen der Strikeenden den Herren anheimgestellt wird, keinem dieser Arbeiter-Beschäftigung zu geben.“ Ein in dem Aufruf mit Namen genannter, jetzt viel von sich redemachernder Fabrikant, der, wie in den Versammlungen der betreffenden Arbeiterkreise stark betont wurde, mit besonderer Vorliebe seinen Humanität gegenüber seinen Arbeitern sich zu rühmen pflegt (Bereits) Vorstands-Mitglieder begeben, um den Kollegen (das Vorstandsmitglied) durch Erwirkung seiner Entlassung drohlos zu machen. Doch seien — versichert der Aufruf — hinweis darauf, „wie wenig solche Kniffe versagen“ — den gleichen Schreiben in mehreren Fällen sofort vom Empfänger den Arbeitern überliefert worden.“ Andererseits werde durch solche Vorgänge bewiesen, „daß gewisse Leute doch keineswegs so ruhigen Blicks dem Strike zusehen, als sie sich den Arbeitern geben.“ Und so sei es kaum zweifelhaft, daß der endliche Sieg der Sache der Arbeit zufallen werde. Unterstützung werden an nachfolgenden Bahnhöfen entgegengenommen: Köpenickstr. 15/16, bei Sündermann; Schwedterstr. 85, bei Schulze; Langestr. 104, bei Gries; Königgräberstr. 89, bei Teufel; Nauningerstr. 3, bei Ehrlich; Adalbertstr. 59, Delegation von Seidemann.

**Große öffentliche General-Versammlung der Schloß- und Berufscollegen Mittwoch, den 25. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal zum Deutschen Kaiser, Lothringersstraße 37. Tagesordnung: 1. Vortrag über: „Welche Vortheile bringt uns die Lohnbewegung?“ Referent Herr J. G. G. 2. Wahl eines Kommissions-Mitgliedes. 4. Wahl eines Kommissions-Mitgliedes. 5. Verschiedenes. Recht zahlreicher Besuch wird erwartet. Die Bahnhöfe bis jetzt eingeführt hat, sind folgende: 1. Köpenick, Diercksdorfstr. 11, v. III.; 2. Köpenick, Fährbrückenstr. 2; 3. Köpenick, Köpenickerstr. 38; 4. Köpenick, Köpenickerstr. 38; 5. Köpenick, Köpenickerstr. 17; 6. Köpenick, Grenzstr. 10; 7. Köpenick, Köpenickerstr. v. I.; 8. Köpenick, Hofstr. IV.**

**Die Zentral-Lohnkommission der Tischler macht bekannt, daß sämtliche Tischler der Neumeyer'schen Werkstätten, Grimmstraße 7 und Kleinberenerstraße 24, die Arbeit eingestellt haben. Dasselbe ist in der Tischlerei von Köpenick, Brunnenstraße 106, eingetreten. Die Kommission ersucht, den Ausweg von obigen Werkstätten fern zu halten. Die heute Abend stattfindende Delegirten-Versammlung wird darüber Beschluß fassen.**

**Die Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Lokalverband Berlin) findet am Mittwoch, den 25. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Schöler, Aniseteriumstr. 10, 2 Treppen, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion über eingegangene Anträge. 3. Verschiedenes. 4. Fragestufen. Aufnahme neuer Mitglieder. Schreibweise. 50 Pf. Beitrag Woche 10 Pf. Gäste (Zimmerer) haben Zutritt.**

**Große Arbeiter-Versammlung. Heute, Dienstag, den 24. d. Mts., in Sanssouci, Rottbuserstr. 4a. Tagesordnung: Der Arbeiter-Schutzgenossenschaft. Referent Herr Max Kraus. Zahlreicher Besuch wird gebeten.**

**Die Delegirtenversammlung der Tischler findet heute, Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstr. 37, statt. Tagesordnung steht: 1. Antrag der Kommission in betreff der Arbeits-Einstellung. 2. Die Lohn-Differenzen bei Rauten- und Breiher. 3. Der Ausschlag der Tischler in Pünenburger Anträge. Nur: sich als Delegirte legitimirende Kassensmitglieder haben Zutritt.**

### Gemeinnütziges.

**Speiseordnung für Kinder nach dem ersten Lebensjahre.** Die pünktliche ordnungsmäßige Innehaltung geeigneter Speiseeinrichtungen in nachfolgender Ordnung hat sich als fallend gut bewährt und sei sie daher hiermit empfohlen. Morgens nach dem Aufstehen, eine mäßige Portion lauer Milch mit gut ausgebacktem, nicht frischem Weißbrot; um 9 Uhr Brot mit Obst oder in Ermangelung dessen letzteres, mit einem Butter; um 12 Uhr das volle Mittagessen und 4 resp. 5 Pf. Brot mit Obst oder im Winter mit Ruch oder Roggenbröden (einer für Kinder jeder gesunde die Mütter tödtender Julost), womit man die Kinder länglich sättigen kann, damit sie Abends nicht zu viel essen, was die Schale stört und schlechte Säfte macht; um 7 Uhr eine leichte Abendmahlzeit von Milch, Suppe, Obst, Gemüse, Brod und dergl., wobei darauf zu achten ist, daß sie kein Fleisch, keine schwere Mehlspeisen und nichts Blühendes überhaupt nicht viel essen, und daß sie wenigstens eine Stunde nachher noch waschl.

**Theater.**  
Königliches Opernhaus.  
Heute: Gurganthe.  
Königliches Schauspielhaus.  
Heute: Mikhiades.  
Deutsches Theater.  
Heute: Ehrenschaufen. — Im Bunde der Dritte. — Unter Brüdern.  
Bellealliance-Theater.  
Heute: Der Raub der Sabinerinnen.  
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.  
Heute: Gasparone.  
Central-Theater:  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Heute: Der Walzerkönig.  
Residenz-Theater:  
Direktion Anton Anno.  
Heute: Zum 6. Male: Der Vergnügungszug. Hierauf: Die Schulfreierin.  
Bahalla-Operetten-Theater:  
Heute: Der Feldprediger.  
Louisenstädtisches Theater:  
Heute: Der Jesuit und sein Böbling.  
Ostend-Theater:  
Heute: Die zwei Waisen.  
Wallner-Theater.  
Heute: Die Sorglosen.  
Victoria-Theater.  
Heute: Sulfarina.  
Alhambra-Theater.  
Heute: Selbst ist der Mann, oder: Die Schlosser von Berlin.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.  
**Fritz Goercki**  
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)  
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.  
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.  
Echt Nordhäuser Rautabake.

**Arbeitsmarkt.**  
Ramsells auf leichte Dollmans, einige auf Rämpfe, einige auf Garnituren verlangt. Wernicke, Adalbertstr. 75, III. 388  
Arbeiterinnen auf leichte Mäntel, auch zum Lernen, verl. v. Jaede, Lauffgasse 13, Hof 4 Tr. 389  
**Arbeiter-Bezirksverein v. 15. u. 20. Communal-Wahlbezirk.** 360  
**Ordentl. Mitgliederversammlung.**  
Mittwoch, den 25. d. M., in Otto's Salon, Adalbertstr. 21, Abends 8 1/2 Uhr.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragestufen. — Gäste willkommen.  
Der Vorstand.

**Cigarren-Lieferant** gesucht. Beste Qualität. Angenehme Preise. W. B. Reichstr. 1. 391  
Unsch. Kaffe.  
Schlafstille Adlerstr. 6 vorn 4 Tr. bei Penning.  
Im Verlage von J. G. W. Dieß erschien soeben:  
**Die Sozialdemokratie**  
vor dem  
deutschen Reichstage.  
Beratung der Denkschrift, betreffend die Erneuerung der Verfassung des kleinen Belagerungszustandes über Berlin und Hamburg-Altona, am Sonnabend, den 31. Januar 1885, nach dem amtlichen Stenogramm.  
Preis 20 Pf.  
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 44.